

Wolfgang Raupach-Rudnick
Burgdorf 12.8.2009

Antisemitismus – ein unausrottbares Ressentiment?

„*Einem Volk, das für die Erfindung des Christentums, der Psychoanalyse, des Sozialismus, des Kapitalismus, der Relativitätstheorie und der Hühnersuppe verantwortlich ist, einem solchen Volk kann alles zugetraut werden.*“ (Henryk M. Broder, Leiden 28f))

I.

1919 legt der Darmstädter Rabbiner Dr. Bruno Italiener eine Argumentationsschrift gegen den Antisemitismus: „Waffen im Abwehrkampf“ vor. 1921 erscheint die dritte Auflage, 9. – 11. Tausend. Italiener schreibt unter dem Eindruck des 1. Weltkrieges, in dem er als Feldrabbiner diente.

„Im Gedenken an unsere Toten, die wir im Felde in die Erde senkten, drücke ich Euch, Kameraden, diese Waffen im Abwehrkampfe in die Hand.

Vier Jahre lang habe ich Euch in meinen Ansprachen mit der Hoffnung erfüllt, Eure Opfer würden nicht vergeblich sein. Wir glaubten, das Blut unserer gefallenen Kameraden, die Tränen der Frauen und Mütter müssten zusammenfließen zu einem heiligen Strom und hinwegspülen den Wall des Hasses, den Jahrhunderte altes Vorurteil gegen uns Juden in unserem deutschen Vaterlande aufgerichtet hatte.

Die Hoffnung trog! Schlimmer als je brandet die Woge des Judenhasses. Ihr habt da draußen in so manchem Grauen standgehalten – Ihr werdet auch mit diesem Abwehrkampfe fertig werden.

Nicht weich werden! Es geht um Euer heiliges Recht an Eure deutsche Heimat...“ (Vorwort)

Bruno Italiener fühlt sich durch und durch als Deutscher; Judentum ist für ihn eine Religion wie das Christentum, wie katholisch oder protestantisch. Ein jüdisches „Volk“ gibt es für ihn seit 2 000 Jahren nicht mehr – seine Haltung ist der des Zionismus genau entgegengesetzt. Unter der Überschrift „Zionismus“ schreibt er ganze 12 Zeilen:

„Wir sind als Juden völlig unpolitisch. Wenn ein verschwindend kleiner Teil sich als jüdisch-politisch bezeichnet und von einer jüdischen Nation redet, so lehnt die deutsche Judenheit diesen Standpunkt in ihrer weit überragenden Mehrheit ab. Wir sind mit allen Juden der ganzen Erde *eines Stammes* und *eines Glaubens*; wir empfinden vor allem ihre *Leiden* mit, weil auch wir um unseres Judentums willen leiden müssen. Wohl werden wir uns ihrer *Not* nie versagen, aber wir deutschen Juden sind und bleiben von *Religion und Stamm Juden*, von Nation *Deutsche*.“ (S. 85)

Damit liegt Italiener konsequent auf der mit der französischen Revolution begonnenen Linie, den Juden »als Nation [...] alles verweigern, den Juden als Individuen hingegen alles gewähren« (der Abgeordneten Stanislas de Clermont-Tonnerre in der Nationalversammlung). Die Kehrseite dieser Emanzipation war, dass Juden auf ihre innere Selbstverwaltung verzichten und ihr Selbstverständnis als „Volk“ aufgeben mussten. Nur als Individuen sollten sie gleichberechtigte Citoyens werden. Der Kampf um die Verwirklichung dieser Rechte war in Deutschland zwar juristisch mit der Weimarer Verfassung abgeschlossen, aber vielen in der Bevölkerung ging das zu weit. „auch jüdische Richter können Eide abfordern, alle Ämter einnehmen“, beklagt zur Zeit von Italieners Schrift im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ ein Pastor in einer Betrachtung zum 10. Sonntag nach Trinitatis. (Nr. 31 und 32, vom 1. und 8. August 1920)

In seiner Schrift von fast 200 Seiten geht Italiener die Vorurteile und Behauptungen von Antisemiten einzeln durch und versucht, sie rational argumentativ zu widerlegen: Die Themen reichen von „Juden und die deutsche Presse“, über „Kriminalität der Juden“ bis zu „Bolschewismus“, „Kriegsgewinnlern“, der „Ostjudenfrage“ und dem „Reichtum der Juden“ – in diesem Zusammenhang fühlt er sich veranlasst, auch eine Liste der reichsten Deutschen wiederzugeben: von Krupp bis Graf Schafgotsch, dazu die Trusts wie Klöckner, Stinnes, Thyssen.

Am Anfang seiner Schrift geht Italiener ausführlicher auf die sog. Rassenfrage ein, lässt sich sogar auf die antisemitische Argumentation über Schädelformen, Haarfarbe etc. ein und führt sie ad absurdum. Aber – und darin ist er Kind seiner Zeit – er fegt die Rasseargumentation nicht einfach vom Tisch als das, was sie ist: Unsinn im Gewand der Wissenschaft – aus äußeren körperlichen Merkmalen eines Menschen können keine Eigenschaften abgeleitet werden.

II.

Italieners Schrift war, wie viele ähnliche Verteidigungsschriften, vergeblich. Wir wissen heute, dass ein Vorurteil wie der Antisemitismus nicht allein durch rationale Argumentation ausgeräumt werden kann. Das Vorurteil ist da und sucht sich immer wieder neue sog. Argumente – ganz gleich, ob die sich einander widersprechen oder nicht.

Das ist übrigens eine Erfahrung, die auch das Christentum zu Anfang hat machen müssen – aber leider bald vergessen hat. So schreibt der Kirchenvater Tertullian (160-220): „Sie hielten die Christen für die Ursache jedes Unheils, das den Staat betraf, für die Ursache jedes Unglücks des Volkes. Wenn der Tiber über seine Ufer trat oder wenn der Nil nicht über seine Ufer trat, wenn die Erde sich bewegte oder wenn der Himmel sich nicht bewegte, wenn eine Hungersnot auftrat oder eine Seuche, sofort erhob sich der Schrei: Schmeißt die Christen vor die Löwen!“ (apol. 40,1f.)

III.

In der Mitte der Gesellschaft

Wie tief solche Vorurteile in einer Gesellschaft verankert sein können, zeigen zwei Wahrnehmungen: Antisemitismus begegnet auch bei Menschen, die keinen einzigen Juden kennen, und Antisemitismus begegnen wir auch heute in der Gesellschaft trotz der Schoa, trotz einer politischen Kultur in unserem Land, die anders als früher Antisemitismus verurteilt, und trotz umfangreicher Bildungsbemühungen.

2006 veröffentlichte die Friedrich Ebert Stiftung eine Studie zum Rechtsextremismus in Deutschland. Ein Ergebnis war, dass rechtsextreme Einstellungen bis in die Mitte der Gesellschaft reichen, von daher der Begriff „Rechtsextremismus“ irreführend ist; er ist kein Randphänomen.

Zu den Einstellungen, die befragt wurden, gehört auch der Antisemitismus. Zur Zustimmung oder Ablehnung wurden Thesen vorgelegt, wie:

- Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß.
- Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen.
- Die Juden haben einfach etwas Besonderes und eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns.

Die Zustimmung zu den einzelnen Aussagen bewegt sich zwischen 14 und 18%. Für die weitere Auswertung wurden dann nur die Personen gezählt, die allen drei statements zugestimmt haben, bei denen man also von einem festen antisemitischen Bild sprechen kann. Das sind für die Gesamtbevölkerung 8,4 % (im Westen liegt der Prozentsatz doppelt so hoch wie im Osten), bei den Kirchenmitgliedern aber bei 8,6% für Evangelische und 9,9 % für katholische.

Das ist deutlich höher als bei denen, die keiner Religion angehören (6%). – Das ist ein trauriges Ergebnis. Ich hätte es mir anders gewünscht!

IV.

Es gibt inzwischen zahllose umfangreiche Untersuchungen, die das Entstehen von Vorurteilen allgemein und das Entstehen des Antisemitismus in Speziellen zu erklären versuchen.

Forschungen zur Wahrnehmung haben gezeigt: Wenn wir uns in der komplexen Wirklichkeit, die uns umgibt, mit ihren unendlich vielen Informationen orientieren wollen, gelingt das nur, wenn wir verallgemeinern, Kategorien bilden, oder umgangssprachlich: Beobachtungen und Erfahrungen „in Schubladen“ packen. Vorurteile sind dann die Schattenseiten dieses ganz normalen Erkenntnisprozesses.

Forschungen über das Verhalten in Gruppen können erklären, dass wir die eigene Gruppe eher positiv bewerten und einer fremden Gruppe eher Negatives zuschreiben.

Die Soziale Lerntheorie zeigt die Bedeutung kultureller Werte und sozialer Normen, zeigt auch die Bedeutung der Eltern, der Schule und der Gruppe von Gleichaltrigen für die Weitergabe des Antisemitismus bzw. die Bekämpfung des Antisemitismus.

Alle diese Forschungen tragen sehr viel zum Verständnis des Antisemitismus bei. Aber oft sind sie lediglich genauere Beschreibungen des Phänomens, oder erklären wohl einzelne Aspekte, beantworten aber letztlich nicht die Frage: Warum gibt es Antisemitismus? Das will ich kurz an dem Motiv des Sündenbocks darstellen, das nach etwa 1960 in der Sozialpsychologie zur Erklärung des Antisemitismus herangezogen wurde. Und das – relativ pauschal – auch in der Studie der EKD „Christen und Juden II“ von 1992 genannt wird.

In ihrem Grundmodell besagt die Sündenbocktheorie:

- Aus Frustration entsteht Aggression.
- doch nicht die eigentliche Ursache der Frustration selbst, sondern relativ wehrlose „Sündenböcke“ dienen als Blitzableiter der Aggression.
- Diese verschobene Feindlichkeit wird rationalisiert und gerechtfertigt durch Beschuldigung, Projektion und Stereotypisierung.

Die Sündenbocktheorie kann die Frage nicht beantworten: Warum sind es gerade die Juden, die zu Sündenböcken werden? Und zwar über die Jahrhunderte hinweg in völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Situationen? Es scheint eher so zu sein, dass das antisemitische Vorurteil bereits vorhanden ist, und dann solche Verschiebungen wie sie die Sündenbocktheorie beschreibt, hervorruft.

Das Modell hat weitere Mängel: Aus Frustration resultiert keineswegs zwangsweise Aggression; ein Mensch kann seine Frustration auch sublimieren und sich z. B. in der Kunst ausdrücken. Aggression führt auch nicht immer zu „Verschiebungsprozessen“; Aggression kann sich direkt gegen die Verursacher wenden, oder sich auch nach innen gegen sich selbst richten. Und als Objekte der Aggressionsabfuhr werden keineswegs stets wehrlose Minderheiten gewählt.

Und kann man Antisemitismus wirklich primär als psychische „Störung“ begreifen? Ist er nur eine Sache der Affekte, nicht auch des Kopfes und der Wahrnehmung? Wird Antisemitismus nicht auch im Sozialisationsprozess „gelernt“?

V.

Ausgrenzung

Ein Schlüssel für den Antisemitismus scheint mir dies zu sein: Juden sind schon sehr früh als Außenseiter definiert worden. Sie wurden nicht als „einer von uns“ angesehen, als nicht zugehörig zur Gemeinschaft betrachtet. Und bei dieser Ausgrenzung hat die Religion eine entscheidende Rolle gespielt.

Das beginnt bereits in der Antike: Juden sind durch religiöse Vorschriften, wie die Speisegebote, die Beschneidung oder das Halten des Sabbat von anderen unterschieden. Vor allem

aber beteiligen sie sich in römischer Zeit nicht am Kaiserkult. In einer Zeit aber, in der Gesellschaft und Religion eng miteinander verbunden waren, war Religion der Ausdruck der Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Um als loyaler Bürger angesehen oder als „einer von uns“ betrachtet werden zu können, wurde vorausgesetzt, dass man an den religiösen Bräuchen der herkömmlichen römischen Staatsreligion teilnahm: jedes Sportereignis, Theaterstück, jede politische Zusammenkunft war einem bestimmten Gott gewidmet oder begann mit einer religiösen Zeremonie. Wer nicht teilnahm, war Außenseiter.

Diese Ausgrenzung setzt sich im Christentum fort. Während die Jesusbewegung und auch noch der Auferstehungsglaube der Jünger nach Ostern innerjüdische Bewegungen waren, kommt es bald zu gegenseitigen Abgrenzungen. Vor allem als nach der Mission unter den nichtjüdischen Völkern, Menschen Christen wurden, die nicht mehr auf die jüdischen Gebote verpflichtet wurden, und diese Nichtjuden allmählich innerhalb der Christusgläubigen die Mehrheit waren, waren die Führer der beiden entstehenden Religionsgemeinschaften, die Kirchenväter und die Rabbinen, bestrebt, klare Grenzen zu ziehen: Wer Jude war, sollte nicht an Jesus Christus glauben, und wer an Jesus Christus glaubte, sollte nicht länger jüdischen Traditionen anhängen. Es bildete sich allmählich eine christliche und eine jüdische Identität heraus – in Abgrenzung voneinander. Das zeigen sehr klar zwei Schriften, die bereits Anfang des 2. Jahrhunderts entstanden sind, aber nicht in das Neue Testament aufgenommen wurden: die Didache, die Apostellehre, und der Barnabasbrief. In ihnen werden keine großen neuen Lehrentscheidungen getroffen, sondern in ihnen werden Riten beschrieben, die den Alltag prägen und ein Miteinander unmöglich machen: Christen sollen wie Juden zwei Mal in der Woche fasten, aber nun nicht mehr am Montag und Donnerstag, sondern am Mittwoch und Freitag. Christen sollen wie Juden drei Mal täglich beten, aber nun nicht mehr das Achtzehngebet, sondern das Vaterunser. Christen sollen zum öffentlichen Gebet zusammenkommen, aber nun nicht mehr am Sabbat, sondern am Sonntag. Und der Barnabasbrief gibt den Grund dafür an: Die Christen sollen nicht „wie solche“ erscheinen, die nachträglich hinzugekommen sind. Erst nachträglich hinzugekommen zu sein, gilt offensichtlich als Makel. Was für den Epheserbrief noch Grund zur Freude war: Wir gehören dazu! Zum Gott Israels! Wir sind nun keine *atheoi*, keine Atheisten mehr! (Eph. 2), das erscheint nun als Makel. - In gleicher Weise wirkte von Seiten der Rabbinen der Einschub in das 18er Gebet, der sog. Ketzersegen, der es Christusgläubigen unmöglich machte, am Synagogengottesdienst teilzunehmen.

Dieser Prozess der Abgrenzung verlief in den verschiedenen Gebieten des römischen Reiches unterschiedlich schnell, und auf den verschiedenen Ebenen ebenfalls unterschiedlich schnell: Was Bischöfe anordnen, ist das eine, was die Leute tun, oft etwas anderes. Trotz des Verbotes besuchten Christusgläubige Gottesdienste in den Synagogen oder feierten jüdische Feste – und es dauerte noch einmal einige Zeit, bis die gezogene Grenze auch im alltäglichen Miteinander unüberwindbar wurde, als man etwas aufhörte, über die Grenze hinweg zu heiraten oder sich auf der Straße freundlich zu grüßen. In manchen Gegenden dauerte dieser Prozess des Auseinandergehens mindestens bis ins 4. Jahrhundert, wenn nicht noch länger.

Diese Situation verschärfte sich deutlich, als das Christentum zur Staatsreligion wurde und sich mit weltlicher Macht verbündete. Von nun an konnte die Kirche den eigenen Wahrheitsanspruch mit staatlicher Gewalt durchsetzen.

Die Ausgrenzung der Juden hatte nicht nur Folgen für das soziale Zusammenleben. Die Ausgrenzung bezog sich auch auf das religiöse „Heil“. „Juden sind von Gott verworfen. Sie verfehlen das „Heil“! Sie sind Kinder des Satans!“ Allein ihre Existenz stellt damit das eigene „Heil“ in Frage und ist eine Bedrohung der eigenen Wahrheit. – Wenn das aber so ist, dann kann man nichts mehr „machen“, dagegen kann per definitionem keine Vernunftargumentati-

on ankommen. Seitdem gehörte der Antisemitismus zum festen Bestand christlich abendländischer Kultur. (Das erklärt auch die überdurchschnittlich hohe Akzeptanz antisemitischer Vorurteile bei Kirchenmitgliedern in der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung.)

Diese Ausgrenzung bezog sich nun nicht nur auf Theologie und Kirchenlehre, sie wurde auch durch verschiedene Maßnahmen sozial sichtbar und im Alltäglichen erlebbar gemacht. Im Rückblick müssen wir erkennen, dass alle Ausgrenzungsmaßnahmen der Nazis vorher schon von Kirchen veranlasst worden waren.

- Verbot der Ehe und des geschlechtlichen Verkehrs zwischen Christen und Juden.
- Verbot der gemeinsamen Speiseeinnahme von Juden und Christen (beides: Synode von Elvira 306)
- Juden ist es nicht erlaubt, öffentliche Ämter zu bekleiden. (Synode von Clermont, 535)
- Juden ist es nicht erlaubt, christliche Knechte oder Mägde zu halten. (3. Synode von Orléans 538)
- Christen ist es untersagt, jüdische Ärzte zu Rate zu ziehen (Trullanische Synode, 692)
- Christen ist es nicht erlaubt, bei Juden zu wohnen (Synode von Narbonne, 1050)
- Juden dürfen Christen nicht anklagen und können nicht Zeugen gegen Christen sein. (3. Laterankonzil, 1179, Kanon 26) Usw usf. (Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden S. 17)

Auf die Bedrohung durch den „Satan“ und auf die Bedeutung der juristischen Ausgrenzungsmaßnahmen komme ich zurück, wenn ich über die Täter der Naziverbrechen spreche.

Am Anfang dieses Weges steht: Juden haben nicht das Recht *als Juden* unter uns zu leben. – Sie müssen sich taufen lassen,

Der zweite Schritt heißt: Juden haben nicht das Recht *unter uns* zu leben. – Zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert sahen sich die Juden in England, Frankreich, Deutschland, Spanien, Böhmen und Italien vor Ultimaten gestellt, die ihnen nur eine Wahl ließen: Konversion oder Vertreibung.

Und im 3. Schritt heißt es in der Nazizeit: Juden haben nicht das Recht *zu leben*.

Zumindest die beiden ersten Schritte sind von der Kirche zu verantworten, und so war dann nach 1945 die Einsicht für viele Christen bitter, dass diese kirchlich angeordneten Ausgrenzungen den Weg für die Verbrechen des Nationalsozialismus bereitet haben: Die kirchlichen Maßnahmen hatten bereits definiert und im kulturellen Gedächtnis verankert: Die Juden gehören nicht zu uns!

V.

Ein Blick auf die Täter der Naziverbrechen zeigt noch deutlicher die Funktion und die Wirkung solcher Ausgrenzung.

Wie war es möglich, Massenmorde wie jenem in der Schlucht von Babi Jar zu begehen, wo es wenige hundert Männer binnen zweier Tage geschafft hatten, mehr als 33 000 Männer, Frauen und Kinder zu töten, mit eigener Hand, in direkter physischer Aktion?

Das auf den ersten Blick Erstaunliche ist, dass es an den Tätern keine psychischen Auffälligkeiten gibt, nur ganz wenige sind etwa einem sadistischen Typ zuzuordnen. Von den Hauptverantwortlichen im Nürnberger Prozess, über die Schreibtischtäter wie Adolf Eichmann, bis zu den Angehörigen der Einsatzgruppen oder der Wachmannschaften in den Konzentrationslagern sind alle Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen: Es sind ganz normale Menschen. Die Ratlosigkeit, die einen angesichts der Unauffälligkeit der Täter befallen mag, kommt prägnant in dem zum Ausdruck, was ein Gutachter 1961 über Adolf Eichmann gesagt

hat: nämlich, dass er normal sei. Und er fügte hinzu: normaler jedenfalls, als ich es bin, nachdem ich ihn untersucht habe.“

Es fällt ferner auf, dass die Täter durchweg keine moralischen Zweifel in Bezug auf ihre Taten hatten, oft bis an ihr Lebensende nicht. „Das Bedrückendste beim Lesen der Vernehmungprotokolle und autobiografischen Aufzeichnungen ist das völlige Fehlen von Unverständnis demgegenüber, was man getan hat, ist die psychologische Bruchlosigkeit, mit der man ein Leben leben kann, das die Erschießung von, sagen wir, 900 Männern, Frauen und Kindern ebenso enthält wie das Nachdenken darüber, welches Studienfach denn wohl für den Sohn das geeignete wäre.“ (Welzer, Täter, 13) Und anders als den Opfern, bereiteten die Verbrechen später keine „schlaflosen Nächte“.

Harald Welzer hat diese Fragen in seiner Arbeit: „Täter: Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden“ am Beispiel des Reserve Polizei Bataillons 45, einem berühmtem Killerkommando in der Ukraine, untersucht.

Es ist nicht die Propaganda, die die Menschen „verführt“ hat. Es ist auch nicht der Zwang einer totalitären Diktatur, die die Menschen dazu gebracht hat, Taten zu begehen, die ihnen selbst zuvor als völlig undenkbar erschienen.

Sondern den Nationalsozialisten gelang es, durch die radikale Definition der Nicht-Zugehörigen die Mitgliedschaft im deutschen Kollektiv, in der deutschen „Volksgemeinschaft“ völlig neu zu bestimmen. Juden wurden als nicht-zugehörig zur „Volksgemeinschaft“ definiert.

Mit Raul Hilberg kann man sagen, dass das Schicksal der europäischen Juden in dem Augenblick besiegelt war, als ein Beamter 1933 eine Definition dessen, wer „arisch“ war und wer nicht, in einer Verordnung niederlege.

D.h. es wurde definiert, wer „nicht zu uns“ gehörte. Und das nicht nur in Propagandaschriften und politischen Reden, sondern durch sehr konkrete Maßnahmen: Dem Boykott jüdischer Geschäfte, den Ausschluss von Juden aus vielen Berufen usw. So konnte man tatsächlich „erfahren“, dass Juden „nicht zu uns gehören“. Man konnte erfahren, dass es von Vorteil war, „Arier“ zu sein – die eigenen Fensterscheiben wurden nicht eingeworfen. Und sehr viele, letztlich alle, profitierten vom Ausschluss der Juden: von den freigewordenen Arbeitsplätzen bis zu den freigewordenen Wohnungen, von den Vermögenswerten, die in die allgemeine Finanzverwaltung gingen. „Arier“ konnten die Vorteile *erfahren*, die der Ausschluss der Juden für sie brachte.

Wenn dann noch diesen Nicht-Dazugehörenden ihr „Menschsein“ abgesprochen wird und sie als Schädlinge und Ungeziefer dargestellt werden – und Schädlinge muss man bekämpfen – und diese dann auch noch als Feinde und Bedrohung der eigenen Gruppe dargestellt werden – „die jüdische Weltverschwörung“, dann beteiligen sich Menschen aktiv Schritt für Schritt an der Ausgrenzung und letztlich an der Ermordung – ohne das geringste Schuldbewusstsein zu haben. So beteiligten sich die Menschen aus den Finanzverwaltungen, aus den Ordnungsbehörden, die Pfarreschaft mit dem Ausstellen der „Ariernachweise“ bis hin zu den Einsatzgruppen und KZ-Wachmannschaften. Sie alle meinten ihre „Pflicht“ zu tun, eine „unangenehme“ zwar, aber der Gedanke, an einem Verbrechen beteiligt zu sein, kam unter diesen Bedingungen gar nicht erst auf.

An dieser Entwicklung sind mir drei Schritte wichtig:

- Die Definition der Zugehörigkeit bzw. wichtiger noch der Nicht-Zugehörigkeit.
- Die Umsetzung dieser Definition durch Fakten, wie dem Entzug der Staatsbürgerschaft, dem Berufsverbot usw., die die Nicht-Zugehörigkeit im Alltag erfahrbar machten, und ihr dadurch eine Plausibilität gaben.
- Die Inszenierung einer Bedrohung durch die ausgeschlossene Minderheit.

Das waren genau die drei Schritte, die auch die kirchliche Ausgrenzung ausmachten: nur dass die Bedrohung jetzt nicht mehr dem „Satan“, sondern der „jüdischen Weltverschwörung“ zugeschrieben wurde.

VI.

Rationale Argumente allein widerlegen das Vorurteil nicht. Dennoch muss man sie kennen – und so einsetzen, dass durch die Argumentation nicht ungewollt das Vorurteil verstärkt wird. Das möchte ich etwas ausführlicher an einem Beispiel aus dem Mittelalter darstellen und dabei zeigen, dass es nicht ausreicht, ein Vorurteil lediglich anzusprechen und Gründe für sein Entstehen anzuführen, ohne den Kontext einzubeziehen. Und der ist bei dem Klischee des „reichen Juden“ die Lebensverhältnisse der Juden im Mittelalter und die Entwicklung des neuzeitlichen Kreditwesens.

Im Zusammenhang der Verfolgungen im Mittelalter, beispielsweise der Kreuzzüge und der Zerstörung der jüdischen Gemeinden am Rhein: Worms, Mainz und Speyer, wird in aller Regel die Verbindung mit einer ökonomischen Ursache, dem Geldverleih durch Juden, hergestellt.

Wie Beobachtungen aus dem Geschichtsunterricht zeigen, und wie ich es auch selber bei einem Kurs in der Seniorenakademie in Hannover erlebt habe, führt der Versuch, die Beteiligung von Juden am Geldgeschäft zu erklären und Verständnis für die Lage der Juden zu wecken, oft ungewollt dazu, dass das zu überwindende Vorurteil vom „reichen Juden“ verstärkt wird.

„Ökonomische Ursachen des Antisemitismus

In der zweiten Hälfte des Mittelalters schlossen sich mehr und mehr Berufsgruppen zu Gilden zusammen. Mitglied einer Gilde konnten nur Christen werden, aber nur die Mitglieder einer Gilde durften ein Handwerk ausüben. Dadurch wurden Juden von immer weiteren Berufen ausgeschlossen. Die einzige Alternative zum Trödelhandel war der Geldverleih gegen Zinsen. Der war für Christen von der Kirche ausdrücklich als Sünde verboten worden. Die unsichere politische und wirtschaftliche Lage trieb die Zinsraten in die Höhe. Diese Situation, die das Ergebnis antijüdischer Maßnahmen war, wurde zur Ursache eines neuen, bedrohlichen antisemitischen Klischees: der Jude als gieriger Geldverleiher.“ (Antisemitisms, Anne Frank Foundation)

Diese Elemente werden im Geschichts-, Religions- oder Ethikunterricht immer wieder genannt: Juden sind aus den christlichen Gilden ausgeschlossen, sie werden Geldverleiher, sie nehmen hohe Zinsen um die ihnen auferlegten Sondersteuern zu bezahlen – das führt zu den Verfolgungen.

„Dort [im Rheintal während es 1. Kreuzzugs 1096] gab es reiche Judengemeinden, die bisher im Frieden mit den christlichen Bürgern gelebt hatten und den Schutz der Kaiser und Bischöfe genossen. Die Kreuzfahrer dagegen sahen in den Juden die Mörder des Heilandes Jesus. Sie überfielen sie auf offener Straße und schlugen sie tot ...“ (Anno 2, 35).

Die Motive für den Schutz durch Kaiser und Bischöfe bleiben im Dunkeln, werden auch durch die im selben Atemzug erzählte Wirkungslosigkeit ad absurdum geführt. Die Motive der Judenfeinde aber werden genannt, und zwar die direkten: Juden als „Mörder des Heilandes Jesus“, wie die indirekten: „reiche Judengemeinden“.

So kommt es zu Schüleräußerungen wie dieser, bei einer Lernkontrolle in Geschichte Klasse 8, Gymnasium: „Die Kreuzritter wollten die Juden umbringen, denn die Juden hatten größere Reichtümer (Geld, Land ...) und mehr Rechte als die Christen. Die Kreuzritter wollten dem

aber ein Ende bereiten, so kam es zur Judenverfolgung. ... Sie ermordeten kaltblütig jeden, der nicht den Christen angehörte, sie wollten sich rächen ...!“

Die Schülerreaktionen: „hatten größere Reichtümer“, „sie wollten sich rächen“ zeigen, dass es nicht so einfach möglich ist, kontextlos von „reichen Judengemeinden“ zu sprechen ohne sofort das antisemitische Klischee zu reproduzieren.

Die jüdischen Gemeinden des frühen Mittelalters gingen vorwiegend auf seit der Karolingerzeit gezielt angeworbene Händler zurück, die dafür die ‚green card‘ des Mittelalters bekamen: das Privileg einen Fernhandel aufzubauen und dafür weitgehend nach eigenen religiösen und kulturellen Gesetzen leben zu dürfen. Privilegien waren nichts weiter als mittelalterliche Lizenzen für alle möglichen wirtschaftlichen Betätigungen.

Doch in unserem modernen Verständnis steht „Privileg“ synonym für moralisch unberechtigtes Vorrecht. Wenn „Privilegien“ und „Juden“ ohne historische Begriffsklärung zusammen treffen, ist der Teufelskreis des Vorurteils bereits wieder geschlossen, obwohl er aufgebrochen werden sollte.

So trägt denn fatalerweise ein Oberstufenwerk für Geschichte (Geschichte und Geschehen) eine Randüberschrift zum Thema Juden: „Privilegien, Verfolgung, Vertreibung“

Dass Juden Geldverleiher waren, weil den Christen das Zinsnehmen verboten war, haben viele Schüler bereits internalisiert, noch bevor das Thema im Unterricht angesprochen wird. Das kann dieses Buch nicht aufbrechen. Es heißt dort weiter:

„Im frühen Mittelalter waren sie als Fernhändler unentbehrlich. Zunehmend wurden sie jedoch von christlichen Kaufleuten aus dem Warenhandel in das Geld- und Pfandleihgeschäft abgedrängt. Oft nahmen sie sehr hohe Zinsen um ihr Risiko abzusichern und die Steuern entrichten zu können, die Könige und Fürsten zu ihrem Schutz forderten. Für viele Christen waren ihre Schulden bei den Juden erdrückend. Der Reichtum weckte Neid und Hass. .“ (100)

Man beachte hier die ‚logische‘ Entwicklung: Erst wurden die Christen von den Juden abhängig („unentbehrlich“), dann bei ihnen verschuldet ... – doch schon bei der Angabe „viele Christen“ nähert sich der Versuch einer Erklärung dem Klischee vom „Geldjuden“. Und das Mitgefühl geht zu den Menschen, die unter der erdrückenden Schuldenlast leiden.

Die didaktische Reduktion des Stoffes birgt immer die Gefahr der Verfälschung durch Verkürzung.

Die vorgebrachten rationalen Argumente zur Erklärung des Geldverleihs, des „Wuchers“ reichen nicht aus, um die Verknüpfung zwischen Zinshöhe, Verschuldung und Schuld im moralischen Urteil aufzubrechen. Jeder Leser wird sofort ein Verständnis auch für die Lage der dadurch in Not geratenen Schuldner empfinden: Verschuldung der einen – Schuld der anderen, wenn auch ungewollt.

Auf diese Weise entstehen dann selbst beim besten Willen zum Verständnis der jüdischen Seite bei den Schülern Formulierungen wie die oben zitierte: „... man wollte sich rächen.“ Kaum eine Darstellung ordnet den Geldverleih durch die Juden in die allgemeine Geschichte des Kreditwesens ein. Das ist aber entscheidend.

Ich deute das jetzt nur an.

Wir müssen uns bei den „Krediten“ von unseren heutigen Vorstellungen lösen: es geht nicht um die Überziehungszinsen eines Girokontos oder um die Hypothek für den Hausbau oder um den Kredit, den ein Unternehmer aufnimmt, um neue Maschinen zu kaufen.

Der Kreditgeber war im Grunde ein Beteiligter am Geschäft, und genau diese Idee setzten die christlichen Bankiers zur Umgehung des kirchlichen Zinsverbots um. Die Beteiligungsidee entsprach der damals jüngsten Innovation im Handelwesen, die zunächst im mediterranen Fernhandel von der damals führenden Stadt Genua entwickelt wurde: Kommanditgesellschaften. Es handelt sich also um eine Kapitaleinlage ohne persönliche Mitarbeit. Kommanditäre (von ital. commenda) waren als Kapitalgeber zu 25 bis 50 Prozent am Unternehmen beteiligt,

und der Gewinn wurde entsprechend aufgeteilt – das klingt schon ganz anders, als wenn man von einem Geldverleih zu 30, 40 oder 50% Zinsen spricht. Diese Geldgeschäfte wurden von großen (Familien-) Gesellschaften wie den Fuggern monopolistisch organisiert und ermöglichten den Einsatz eines großen Kapitals.

Diese Idee wurde auch von jüdischer Seite aufgegriffen. So beschloss eine jüdische ‚Synode‘ in Mainz 1220: „Man darf nur dann Geld verleihen, falls man am Geschäft des Leihenden auf Gewinn und Verlust zur Hälfte beteiligt wird.“¹

Der entscheidende Punkt ist die entsprechende Beteiligung am Risiko. Übrigens wurde und wird in strenggläubigen islamischen Ländern heute noch das Zinsgeschäft als Unternehmensbeteiligung abgewickelt.

Juden waren nicht *nur* Geldverleiher und nicht *alle* Geldverleiher waren Juden. Diese einfache historische Wahrheit hat es auch heute noch schwer, sich durchzusetzen. Eine differenzierte Betrachtung der jüdischen Lebenswelt findet sich kaum. Denn mit dem Verweis auf das Zinsverbot für Christen und auf die Einschränkung der beruflichen Freiheiten durch Zünfte und Gilden drängt sich schon fast von selbst die Vorstellung auf, die Juden hätten nur noch im Geldgeschäft ihre existenzielle Nische gefunden. Diese Argumentation verfestigt nolens volens das Vorurteil vom „Geldjuden“ – und sie ist falsch.

Juden haben ökonomische Nischen bewahrt oder auch wieder erobert. Das zeigt eine Liste von 43 Berufen in der Frankfurter Judengasse. (www.judengasse.de) Die dort aufgelisteten Berufe belegen die fortgesetzten wirtschaftlichen Beziehungen des Ghettos zur christlichen Umwelt unabhängig von Finanzgeschäften.

VII.

Was ist zu tun?

Für eine Arbeit gegen den Antisemitismus ist wichtig.

- Der „Referenzrahmen“ einer Gesellschaft muss eindeutig Antisemitismus ausschließen: Verfassung, Rechtsprechung, Äußerungen der politischen Eliten. Es darf keine Definition der eigenen Gemeinschaft geben, die andere als „nicht zu uns gehörend“ benötigt. Wenn es in einem Papier der NPD heißt: „Ein Afrikaner, Asiate oder Orientale wird nie Deutscher werden können, weil die Verleihung bedruckten Papiers(des BRD-Passes) ja nicht die biologischen Erbanlagen verändert, die für die Ausprägung körperlicher, geistiger und seelischer Merkmale von Einzelmenschen und Völkern verantwortlich sind.“ (Argumentationshilfe der NPD für Funktionäre und Mandatsträger, 2006) Und daraus dann im Parteiprogramm die Folgerung gezogen wird: „Ausländer sind aus dem deutschen Sozialversicherungswesen auszugliedern.“ – dann ist solchen Sätzen klar und deutlich zu widersprechen. Zu widersprechen ist auch leichtfertigen Äußerungen in der Boulevardpresse oder in Politikerreden, wenn sie fordern, kriminelle Ausländer abschieben. Kriminalität ist eine Angelegenheit der Polizei, aber nicht des Staatsbürgerrechts oder der Definition der eigenen Gemeinschaft.
- Es dürfen keine Maßnahmen ergriffen werden, die eine Minderheit in der Gesellschaft ausgrenzen.
- Antisemitische Vorfälle müssen öffentlich verurteilt und geahndet werden. Hier fällt mir in den Fernsehnachrichten auf, dass nach einem antisemitischen Vorfall oft der oder die Vorsitzende des Zentralrats der Juden interviewt werden. Vermutlich wirksamer wäre es, wenn

¹ Friedrich Battenberg: Das europäische Zeitalter der Juden, Bd. I, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, 2000, S. 114f.

stattdessen ein Bischof öffentlich deutlich erklären würde: Antisemitismus ist mit dem christlichen Glauben unvereinbar.

Diese drei Bedingungen sind in unserer Gesellschaft gegeben. Damit ist auch eine wichtige Voraussetzung erfüllt, auf die die soziale Lerntheorie hingewiesen hat: Die kulturellen Werte einer Gesellschaft müssen eindeutig sein.

Bildung und das Heranwachsen stabiler Persönlichkeiten sind keine Garantie gegen Antisemitische Haltungen, aber, wie alle Untersuchungen zeigen, ein wichtiger Faktor.

Schließlich sind die antisemitischen Elemente in der christlichen Sozialisation zu bearbeiten: Theologische Aussagen über das Judentum müssen respektvoll sein und die antisemitische Vorurteilsbildung, ihre kognitiven und motivationalen Verarbeitungsprozesse berücksichtigen. Eine didaktisch wohl wirksame, aber nicht mehr erlaubte Darstellungsweise ist es, Judentum und Christentum in einen schwarz-weiß-Gegensatz zu schildern.